

Theodor Ebert

**Auf der Suche nach dem geglückten Tag
oder
Das Geschenk Xanthippens**

Es ist Ende März, und Walter schlägt den Weg ein, der ihn aus dem Kurpark schleunig hinaus und hinauf zum einsamen Scheibenberg führt. Er will sich dort wieder an seinen „Schreibtisch“ setzen und in den „Drei Versuchen“ Peter Handkes lesen. Dieser Tisch unterm Birnbaum ist aus Bohlen gezimmert, die Bank aus einem der Länge nach gespaltenen Stamm. Die Kurverwaltung von Bad Windsheim dachte an einen Vespertisch für Wanderer; doch so zeitig im Jahr kommt hier selten einer vorbei.

Die Frontscheibe eines PKW, der durch den Talgrund fährt, blitzt auf. Der frische Wind streicht Walter über die Schläfen und durch die Haarspitzen, und es ist angenehm, so erhöht in der Sonne am Abhang zu sitzen und zu lesen.

Er blickt auf von Handkes „Versuch über den geglückten Tag“ und denkt an Margot, die sich jetzt im Kurpark um ihre gebrechliche Mutter müht, während er hier oben ungestört seinen Urlaub genießt. Es ist unfair, die Rollen so zu verteilen. Ein uraltes Spiel? Doch was wäre geschehen, wenn Sokrates die Vorhaltungen seiner Gattin beachtet hätte? Walter stellt sich Xanthippe als schöne, als eine liebenswürdige Frau vor, die zwar gemurrt, aber darauf verzichtet hat, sich durchzusetzen. Und die Nachwelt hat es ihr nicht gedankt. Ihr wurde kein Denkmal gesetzt; für sie wurde keine Büste erfunden wie für ihren angeblich knubbelnasigen Gatten. Und Xanthippe wurde nicht zum Inbegriff des Kosenamens.

Walter liest ein zweites Mal den Anfang von Peter Handkes Essay. Todesahnung unterbricht das Gegaukel der Idee vom Glück und der berühmte Autor fragt sich: Sollte der Versuch über ihn, diesen geglückten Tag, mit einer grundanderen Einstellung, jener des Galgenhumors neu aufgenommen werden? Lässt sich für das Glücken des Tages eine Linie, diese von William Hogarth in seine Palette geritzte line of beauty and grace überhaupt finden?

Bei solcher Lektüre ist Walter, ein pensionierter Professor wieder ein Anfänger, ist noch einmal Student. Er träumt: „Ja, Handke zu lesen, ist eine deinem Alter gemäße Form des Vokabellernens. Du liest dich ein in die Kunst der langen Sätze und du fängst an zu notieren an ganz beliebiger Stelle: ein leuchtendes Muster, ein nachhaltiger Duft“.

Der Tag kann nicht glücken ohne das Wagnis, ihn mit Loben zu beginnen. So ist Margots neunzigjährige Mutter es gewohnt, Luthers Morgensegen zu beten. Doch

Walter ist dieser Morgensegen im bayrischen Gesangbuch zu miesepetrig. Den guten Engel an der Seite wünscht sich jeder. Doch muss man schon bei Sonnenaufgang daran denken, wie unheilschwanger das Leben ist und der altböse Feind gar überall auf dich lauert? Sind wir denn Kaninchen, die ständig die Ohren spitzen? Lass Handke sprechen: „Spatzen landeten im Gebüsch, wieder einmal die Vögel des rechten Moments.“

Erst gegen Abend verlässt Walter seinen Schreib- und Lesetisch und steigt über die Kalkschichtungen und vorbei an Wolfsmilchgewächsen zum oberen Rand des Scheibenberges hinauf. Hinter den Schlehenbüschen, unter denen die Kaninchen ihre Höhlen in den Mergel gegraben und diesen zu kleinen Halden ausgeworfen haben, zieht sich ein Höhenweg, der einen weiten Blick über die Kuppen und Täler gewährt. Walter richtet sich auf und atmet tief durch: „Du bist dem Frühling in die Arme gereist. Tierpaare, wohin du blickst. Im Schlehdorn turnen die Blaumeisen und zum Fichtenwald streichen krächzend zwei Elstern. Seltsame Vögel. Sie können nicht singen. Fehlt ihrem schwerfälligen Flug nicht jede Eleganz? Und ein sonderlich schmückendes Federkleid nennen sie auch nicht ihr Eigen. Und dann nennt man sie auch noch ‚diebisch‘. Gibt es denn keine Fabel, die sie von der Mär befreit, in ihren Nestern seien silberne Löffel und Ringe zu finden?“

Zwei Feldhasen richten sich auf, beäugen Walter und nehmen Reißaus. Er kennt die niedrige Kohlsorte nicht, der sie zugesprochen haben. In der Luft Vogelgesang und von der Landstraße her Feierabendmotorengebrumm. Vor ihm am Schlehdornhag ein rotbrauner Falter - nicht gaukelnd, sondern, wie ihm scheint, auch er zu einem zweiten Falter zielstrebig unterwegs.

Im Abendsonnenschein liegt am Fuße des Scheibenbergs die Gräf, ein sich zwischen zwei Weihern erstreckender Eichenhain. Durch diesen will er in den Kurort zurückkehren. Beim Abstieg findet er an einem windgeschützten Einschnitt im Hang die ersten grünen Blattspitzen an den Zweigen. Er stellt sich unter einen alten Apfelbaum mit Höhlen im morschen Stamm. Hier könnten selbst Käuzchen nisten. Auf einer Seite steigt der Saft noch nach oben. Viele wilde Triebe, Saugzweige, wie sein gärtnernder Vater zu sagen pflegte. Man müsste den Baum entschlossen aussägen, um wieder ernten zu können. Doch vielleicht ist es nur Mostobst. Wahrscheinlich waren es die Schafe, welche das Gras unter den alten Apfelbäumen abgeweidet und die letzten Äpfel gefressen haben. Doch jetzt üppige Veilcheninseln im grauen Grashalmgewirre.

Walter folgt mit den Augen der Linie, welche die Vögel beschreiben, wenn sie das Tal überfliegen oder auch nur zu einem abseits stehenden Baume wechseln. Gibt es im Vogelflug auch eine solche line of beauty and grace, wie sie Hogarth und Handke für ihre Kunstwerke suchen? Keiner der Vögel fliegt wie ein Pfeil oder ein Stein

geradeaus in berechenbarer Kurve. Der Riese hätte die List des Schneiderleins, der beim Wettkampf statt eines Steins einen Vogel in die Luft geschleudert hatte, eigentlich durchschauen müssen. Jeder Vogel entwickelt beim Abflug seine eigene, wogende Linie, und am deutlichsten ist dies beim Flug der Elster über das freie Feld. Ihr langer Schwanz verlangt immer wieder einen neuen Aufschwung, dem sich unweigerlich ein Absinken anschließt. Ihrem Flug zu folgen ist leichter als dem Schwirren der Stare. Doch Walter meint sie nun wahr zu nehmen, diese line of beauty and grace im Vogelflug, in einem jeden und besonders dem der Elster.

Er verlangsamt den Abstieg und geht am warmen Hang auf gleicher Höhe bleibend einen Fichtenrain entlang. Die weit geöffneten Zapfen knacken hell unter seinen Sohlen. Und laut warnend, den Abendfrieden schreckhaft unterbrechend, schwirrt eine Amsel ab, die im Unterholz und Laub gestöbert hat, Flügelschlag und Zungenwirbel in heller Erregung, dennoch aufeinander abgestimmt. Man traut solche Panikmache dem Frühlingssänger gar nicht zu, wenn er in sicherer Höhe auf einer Weide sitzt und sein Abendlied ertönen lässt.

Walter versucht, sich in das Gezwitscher hineinzuhören. „Was wir ein Vogelkonzert nennen, sind die Tonfolgen von Solisten. Ob sie auf andere als die eigenen Artgenossen überhaupt achten? Höre längere Zeit auf die hohen Stimmen der Lerchen und sie klingen aufdringlich. Dann weißt du das Elstermeckern und das Krächzen der Rabenvögel zu schätzen.“

Und so mit der coincidentia oppositorum, dem Einklang der Gegensätze, spielend ist Walter geneigt, sich zu einem „geglückten Tag“ zu gratulieren. Und selbst in den vom Wind verwehten Kondensstreifen der Flugzeuge am Abendhimmel nimmt er noch Hogarths line of beauty wahr.

Und wahrscheinlich hätte er dies auch in sein Tagebuch geschrieben, wenn ihm bei dem Versuch, es zu tun, nicht plötzlich aufgefallen wäre, dass er seinen Füllfederhalter vermisst. In der Brusttasche des Anoraks, wohin er ihn immer steckt, ist er nicht, und der Reißverschluss steht offen. Dennoch kann Walter sich nicht erklären, wie der Füller aus der Tiefe der Tasche nach oben geraten und heraus gefallen sein könnte.

Margot, der er es am Abend gesteht, ist dies weniger schleierhaft. Sie erkennt sogleich ein für ihren Mann so typisches Fehlverhalten. „Warum hast Du den Reißverschluss nicht zugezogen? Dazu ist er doch da.“ Und als ob er sich dies nicht bereits selbst gefragt hätte, legt sie gleich noch nach: „Du denkst immer nur an dich und an das, was dir gefällt. Jetzt überlegst du, ob du am Sonntagmorgen eine Vogelwanderung mitmachen könntest, um Vogelstimmen zu erkennen. Als ich vor zwei Jahren an einer solchen Wanderung durch die Döberitzer Heide teilnahm, bliebst du am Schreibtisch hocken, statt mich zu begleiten.“

Walter hält den Schnabel und bedenkt die Chancen, den Füller wieder zu finden. Sein Notizbuch dokumentiert, an welcher Stelle er zuletzt etwas aufgeschrieben hat. Es war das schreckhafte Abschwirren der Amsel kurz hinter dem Fichtenrain mit den knackenddürren Zapfen. Danach war er quer über einen Acker mit Wintersaat gezogen, um auf kürzestem Weg in den Eichenhain zu gelangen. Eine schwierige Stelle war der Abflussgraben gewesen, der den oberen Gräfweiher mit dem unteren verbindet. Mit seiner künstlichen Hüfte konnte er den zwei Meter breiten und einen guten Meter tiefen Graben, über den Grassoden hingen, nicht überspringen. Fließendes Wasser führte der Graben nicht mehr. Es standen nur noch flache Lachen zwischen halbwegs trockenen und mit Laub bedeckten Partien.

Walter war den Graben ein gutes Stück entlang gegangen, bis er eine Stelle gefunden hatte, an der er im Grabenbett nicht einzusinken drohte und an welcher er sich auf der anderen Seite auch wieder hoch hangeln konnte.

An dieses Manöver denkt er während der Vorhaltungen Margots und überlegt, ob er bei Tagesgrauen aufstehen und die letzte, im Notizbuch nicht mehr beschriebene Strecke noch einmal abgehen sollte. Er war erst im Abenddämmer zurückgekehrt. Zwei Joggerinnen waren ihm noch begegnet. Auf dem kurzen Gras des Pfades unter den Eichen musste ein schwarzer Füller mit goldenen Rändern und einem in die Kappe eingelassenen goldenen Pelikan leicht zu erkennen sein. Über solchen Erwägungen schläft Walter ein.

„Lange nach Mitternacht, aber noch vor dem ersten Vogelruf“. Um seinen Ärger zu dämpfen notiert Walter diesen Satz aus Handkes Tagebuch „Am Felsfenster morgens“, als er kurz vor vier Uhr von den lauten Stimmen erwacht, die durch die geöffnete Tür des Fernsehraums der Pension dringen. Man kann sich dort mit Bier und Wein selbst bedienen. Nach einer halben Stunde wird es ruhig. Er schaltet seine Nachttischlampe wieder aus und versucht weiterzuschlafen. Margot ist glücklicherweise nicht aufgewacht, und er hat die Zeit genutzt, um zu lesen und um weiter über die Suche nach dem verlorenen Füllfederhalter zu sinnieren. Er stellt sich das Wiederfinden vor, als sein „Glück auf!“ für den ganzen Tag. Ihn verfolgt Margots Kritik. Selbst der Gedanke an das Auffinden des Füllers bleibt nicht frei von Ressentiments. Margot hat ihm den teuren Füller zu Weihnachten geschenkt, und er hat darin ein Stück Anerkennung seiner Schreiberei gesehen. Nur selten kommentiert sie seine Texte. Er meint, sie könnte neugieriger sein. Er wird einen neuen Füller kaufen, sogar dasselbe Modell. Doch auch so hinterlässt der Verlust eine Narbe.

Um 6 Uhr, der günstigsten Zeit für Vogelwanderungen, wie Margots Mutter sich gestern Abend noch erinnerte, steht Walter auf und fährt mit dem Auto in die Gräf. Er eilt als erstes zu dem Platz, an dem er den Verbindungsgraben zwischen den beiden Karpfenteichen überwunden hat. Er findet die Stelle, weil am Jogging-Pfad eine

Linde gefällt worden ist. Die helle Schnittfläche weist im Kern eine runde, schwarze Höhlung auf. Hier biegt er im rechten Winkel zum Graben ab, kann aber den Füller nirgends entdecken. Und dann ist er nicht mehr sicher, dass er die Übergangsstelle auch tatsächlich getroffen hat. Er meint sich zu erinnern: Kein Eichenlaub bedeckte hier den Grabengrund. Seine Schuhe sind in den mit Mergel durchsetzten Kies eingesunken. Sie müssen eine Spur hinterlassen haben. Er geht noch einige Schritte grabenaufwärts bis zu einer ähnlichen Furt und erblickt den Abdruck seiner Sohlen im feuchten Mergel. Und wirklich: Hier liegt der Füller auf seiner Seite des Grabens direkt vor ihm, obenauf und zwar an der Stelle, an welcher er sich über die herab hängenden Grassoden und Wurzeln nach oben gezogen und mit der Brust auf der Oberkante einen Moment flach gelegen hat.

Jetzt bückt er sich nur und greift zu. Ohne eine sichtbare, sogar ohne fühlbare freudige Erregung. Das wundert ihn. Er ist ganz allein in dem Eichenhain. Niemand, der seine Erleichterung beobachten und sich mit ihm freuen könnte. Jedem Jogger hätte er sich mitgeteilt und ihm das edle Stück gezeigt. So eilt er zurück und sitzt kurz darauf wie üblich, sogar eine halbe Stunde früher als gestern mit Margot am Frühstückstisch.